

Abschlussbericht des Leiters der Stabsstelle Prävention – Rainer Kluck

Tagung der Landessynode am 22. und 23. Februar 2024

Sehr geehrtes Präsidium, hohe Synode,

zu Anfang ein Text von Carola Mosbach aus dem Buch „Ins leuchtende Du“.

Eine Betroffenenstimme: **Lob der Klage**

Mit aller Kraft
die Schweigemauer
durchbrechen
mit Schmerz und Wut
Wortbrocken lösen
aus steinernem Mund
die Wahrheit
womöglich ins Leere
schreien
trotz allem
zum Sprung ansetzen
ins rettende
Du

Vor ziemlich genau 20 Jahren habe ich mich bei einem Kirchenkreis, damals noch in der Nordelbischen Kirche um eine Leitungsstelle beworben. Ich hatte in der Bewerbung angegeben, dass ich persönlich den Umgang mit sexualisierter Gewalt als Querschnitts- und Leitungsthema für unverzichtbar halte. Die Stelle habe ich bekommen, meine Problemanzeige hatte aber keine unmittelbare Resonanz zur Folge.

Heute sind es nur noch wenige Monate, bis ich in den Ruhestand verabschiedet werde. Und ich denke: was haben wir in der Nordkirche seitdem für eine steile Lernkurve gemacht – machen müssen? Und es geht weiter! Die ForuM-Studie

zeigt es uns überdeutlich: es ist ein Thema in der Evangelischen Kirche, das wird es bleiben – und es geht an unsere Grundfesten.

Meine Berufsgeschichte in den letzten zwei Jahrzehnten ist eng mit dem Missbrauchsskandal in Institutionen verwoben. Den Fallkomplex Ahrensburg habe ich ab 2010 aus der Nähe erlebt und wurde 2011 Präventionsbeauftragter im Kirchenkreis Hamburg-Ost. Das **Jahr 2012**, im Jahr der Gründung der Nordkirche, war geprägt durch den aktuellen Fall in der Kita Schnelsen. Im selben Jahr wurde die Unterstützungsleistungskommission gegründet. Eine unabhängige Untersuchung der Missbrauchsfälle in der Nordkirche startete – und im Kirchenkreis Hamburg-Ost wurde eine erste Präventionsordnung verabschiedet. Die Erinnerung an die Abstimmung will ich Ihnen nicht vorenthalten: die Synodalen hatten gelbe Karten und diese gingen zur Abstimmung im gleichen Moment in die Höhe, da war plötzlich alles gelb und ich habe vorne an meinem Platz den Wind gespürt, den die Karten wie Fächer entfachten. Einstimmig – bei einer Enthaltung, was für ein Rückenwind. Wie wichtig solche Momente doch sind, wenn die Mühen der Ebene groß sind.

Ganz ähnlich fühlte ich mich 2018, als die Landessynode das Präventionsgesetz beschloss. 2014 war der Untersuchungsbericht mit 155 Empfehlungen veröffentlicht worden. Die Emotionen in der Nordkirche gingen übrigens bei der Veröffentlichung dieses Berichtes mit 500 Seiten ähnlich hoch, wie wir es mit der ForuM-Studie aktuell erleben. Es stellte sich damals wie heute auch die gleiche Frage: **wie gehen wir mit den Erkenntnissen der Studie um, wie können sie im Alltag der Institution wirksam werden?**

Aus den Empfehlungen entstand der 10-Punkte-Plan und der führte nicht nur zum ersten Präventionsgesetz einer Landeskirche, sondern ab 2013 gab es die Koordinierungsstelle Prävention mit Dr. Alke Arns als Referentin neben den ersten Akteuren in den Kirchenkreisen oder bei der Ev. Jugend. Mir war von Anfang an klar und wichtig, dass Landeskirche und Kirchenkreise (wie auch dann die Hauptbereiche und die Diakonie) Prävention nur gemeinsam wirksam gestalten können. Der personellen und konzeptionellen Vielfalt musste aber noch eine Richtung und ein Rahmen gegeben werden. Ich habe das „**konzertierte Prävention**“ genannt.

Nicht, dass es nicht bereits damals an vielen Stellen schon Engagement in Sachen Kinderschutz und Prävention gegeben hätte. Kindertagesstätten und weitere Einrichtungen der Jugendhilfe waren spätestens seit 2005 verpflichtet Schutzkonzepte zu entwickeln. Was fehlte, war der steuernde Überblick, eine Präventionsstrategie und ein erkennbares kirchliches Profil. Diese hat sich in dem Jahrzehnt seit 2010 herausgebildet und ist heute deutlich wahrnehmbar. Dabei waren und sind die föderalen Strukturen eine Herausforderung, wie sich immer wieder zeigt. Hier legt auch die ForuM-Studie den Finger in die Wunde.

Trotzdem: es ist an vielen Stellen von Vorteil, wenn für lokale Bedarfe spezifische Lösungen gefunden werden: in Hamburg-Ost gibt es z.B. eine zentrale Fachstelle, in der ein Team erfolgreich Prävention und Intervention umsetzt; im Kirchenkreis Dithmarschen liegt der Erfolg hingegen darin, dass die Aufgaben der Prävention anteilig auf 6 Fachkräfte in der Fläche aufgeteilt sind.

Insgesamt sind heute in der Nordkirche über 30 Personen für Prävention, Meldung und Intervention im Einsatz. Das sind: die mit 10 Personen besetzte Stabsstelle Prävention, die für den Rahmen sorgt, dazu die Präventions- und Meldebeauftragte in den Kirchenkreisen, den Hauptbereichen und der Diakonie. Erfolgreich kann die Fachebene vor allem da sein, wo Leitungspersonen wie die „themenverantwortlichen Pröpst:innen“ Ihnen den Rücken stärken und für Prävention werben. Das integrative Finanzierungskonzept der Nordkirche aus dem Vorwegabzug sorgt bei der Personalausstattung der Präventionsbeauftragten für eine sichere Grundfinanzierung. Das ist auch gut so!

Was steht nun nach der Pionierarbeit der ersten 14 Jahre mit der Entwicklung von Gesetzen, Strukturen, Stellen, inhaltlich starken Rahmenkonzepten aus?

Von den bisherigen Ansätzen in der Prävention braucht es eine Hinwendung zu einer mehr **evidenzbasierten Prävention**: welche Maßnahmen und Instrumente zeigen die beste Wirkung? Wie können wir verlässlicher Auskunft geben, was wir in Quantität und Qualität in Sachen Prävention umsetzen?

In der Evaluation des Präventionsgesetzes sollen dazu Fachgespräche geführt werden, wie sich das am besten umsetzen lässt. Und was es auch dazu für eine rechtliche Grundlage braucht. Das ist nur ein Punkt von vielen im sogenannten „Pflichtenheft“, also der Aufgabensammlung, was bei der Überarbeitung des

Präventionsgesetzes alles bedacht werden muss. Neben den Erfahrungen aus der Praxis sollen auch die Erkenntnisse aus der ForuM-Studie dort Eingang finden.

Die verbesserte Dokumentation und Datensammlung gehört ebenfalls ins Pflichtenheft. Das Teilprojekt E der ForuM-Studie hat besonders diesen Aspekt vor Augen geführt. Ein Monitoring über die Schutzkonzeptentwicklung kann verlässliche Zahlen in Zukunft liefern. In der ForuM-Studie heißt es dazu: „Zielführend ist die Implementierung eines dauerhaften, übergeordneten und regelmäßigen Monitorings und Rechenschaftssystems, dass die Durchsetzung und Überprüfung von Präventionsrichtlinien (...) sicherstellt.“ Wir wissen heute schon, wie weit einzelne Kirchenkreise und Hauptbereiche in der Entwicklung von Schutzkonzepten sind. Manche sind weit fortgeschritten. Anderswo werden aber auch die Lücken deutlich. Diese sind Einfallstore, die wir schließen müssen.

Wenn dort z.B. in einer Kirchengemeinde etwas passiert, dann ist sie nicht für übergriffiges Verhalten und Missstände sensibilisiert, so dass sie übergriffiges Verhalten nicht rechtzeitig erkennt und meldet. Dann wird nicht umgehend ein geordnetes Verfahren eingeleitet, dass weiterer Schaden verhindert und Fehlverhalten unterbunden wird. Was können die Folgen sein? Betroffene werden in ihrem Leid allein gelassen. Die ForuM-Studie belegt, dass viele Täter wiederholt übergriffig wurden. Also es geht dann vielleicht nicht nur um eine Betroffene, sondern es werden mit der Zeit des Nicht-Merkens und des Nichts-Tuns immer mehr.

Das wäre dann nicht nur ein großer Schaden für die Betroffenen, sondern auch für das Vertrauen, was in uns als Kirche gesetzt wird, dass wir den uns anvertrauten Menschen Schutz und Fürsorge gewähren. Wir sind doch eine **Verantwortungsgemeinschaft**. Da dürfen wir Ignoranz nicht dulden. Wir erleben es doch gerade durch die ForuM-Studie, dass wir uns nicht von der Verantwortung freimachen können, auch wenn nicht direkt bei uns, sondern andernorts und zu einer anderen Zeit Missbrauch geschehen ist - noch immer geschieht. Wir müssen bereit sein Verantwortung zu übernehmen.

Widerstände gegen Prävention, das taucht in Fortbildungen auf, bei der Schutzkonzeptentwicklung - an vielen Stellen. Sich auf Prävention einzulassen, setzt voraus, sexualisierte Gewalt, Macht- und Vertrauensmissbrauch als Phänomene anzuerkennen, die zur Kirche dazu gehören. Das ist immer noch für viele Menschen

undenkbar. Im Gemeindeleben, in der kirchlichen Arbeit, ja sogar in Verkündigung und Seelsorge kommen sie vor. Wir wissen aus der ForuM-Studie, dass das Bild von der „besseren“, einer „progressiveren“ evangelischen Kirche vielfach verhindert hat, die Abgründe und das Fehlverhalten wahrzunehmen – und wenn sie wahrgenommen wurden, sie trotzdem nicht wahrhaben zu wollen. Niemand will das heile, wenn auch trügerische Selbstbild zerstören – und die sich doch trauen, etwas zu sagen, werden als „Nestbeschmutzer:innen“ verunglimpft und ausgegrenzt. Das passiert besonders den betroffenen Personen, sagt uns die ForuM-Studie, wenn sie auch selbst noch nach vielen Jahren das Unrecht aufdecken, werden sie ausgegrenzt und selbst von unbeteiligten Dritten nicht mehr als Teil von Kirche gesehen.

Der Hang zu übermäßiger Harmonie – auch ein Risikofaktor, den die ForuM-Studie der evangelischen Kirche zuweist - verhindert, dass Grenzverletzungen frühzeitig angesprochen werden können. So entsteht manchmal ein Phänomen, das „shifting baselines“ genannt wird. Im Laufe der Zeit werden Umgebungen so manipuliert, dass in kleinen Schritten der Maßstab verschoben wird, was als Grenzverletzung überhaupt wahrgenommen wird. Mitglieder in solchen geschlossenen Gruppen merken dann gar nicht, dass sie selbst Teil eines missbräuchlichen Systems geworden sind. Das entschuldigt nichts, erklärt aber manchmal, weshalb beteiligte Personen nur schwer einsehen mögen, welchen Anteil sie selbst am Unrecht haben. Eine systemische Perspektive hilft, sich nicht allein auf die Täter-Opfer-Diade zu beschränken, sondern auch die Bedingungen und Konsequenzen im Umfeld nicht aus dem Blick zu verlieren. Dazu erläutert Professor Dressing, einer der verantwortlichen ForuM-Forscher in einem Interview kürzlich, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen es ähnlich abläuft: „es gibt einen motivierten Täter, der innere Hemmungen überwindet, ein Opfer, dessen Widerstand überwunden wird; und ein Umfeld, das keinen ausreichenden Schutz bietet. Wenn wir über Risikofaktoren in den Kirchen sprechen, reden wir insbesondere über den letzten Punkt.“ So Professor Dressing in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Schutzkonzepte beginnen als erstes mit der Analyse solcher Risikofaktoren. Sie halten demgegenüber auch fest, welche Schutzfaktoren dafür sorgen, dass die in den Risiken beschriebenen Gefahren nicht zur konkreten Gefährdung führen. Schutzkonzepte sind verbunden mit Fortbildung zu sexualisierter Gewalt, zu

Täterstrategien, zu Sensibilisierung für Grenzen und Sprach- und Konfliktfähigkeit nach wie vor die Präventionsinstrumente erster Wahl. Auch wenn wir uns auf das Thema „sexualisierte Gewalt“ fokussieren, lernen wir mit den Kolleg:innen aus der Diakonie, den Blick zu weiten für andere Gewaltformen, die sich von der sexualisierten Gewalt häufig nicht trennen lassen. Schutzkonzepte spiegeln die Vielfalt der Einsatzorte wider, es sind keine standardisierten Broschüren, sondern lebendige Prozesse, die in das Leben und Arbeiten in Kirche und Diakonie integriert werden. Es gibt hier viele gute Nachrichten: Kirchenkreise und Hauptbereiche haben Rahmenschutzkonzepte entwickelt, manche kirchlichen Handlungsfelder wie z.B. die Gemeindepfadfinder:innen, die Krankenhauseelsorge und das Netzwerk Geistliche Begleitung haben arbeitsfeldspezifische Schutzkonzepte. Das Studien- und Predigerseminar der Nordkirche hat ein Schutzkonzept und auch wenn der Deutsche evangelische Posaumentag vom 3. bis 5. Mai dieses Jahr in Hamburg durchgeführt wird, steckt dahinter ein Schutzkonzept. Auch das Landeskirchenamt oder das Pastorkolleg machen sich auf den Weg.

Es wäre ein Leichtes, sich die Mühe zu sparen, über „copy and paste“ nett gestaltete Broschüren in großer Auflage an alle Kirchengemeinden und Einrichtungen zu verteilen – Auftrag erfüllt! Doch, das wäre nur eine trügerische Sicherheit, denn bei Schutzkonzepten kommt es auf den Prozess an: das Bewusstsein muss sich bilden wie die Haltung, Sensibilisierung und Sprachfähigkeit brauchen Übung und diejenigen, die im Fokus von Schutz und Fürsorge stehen, müssen beteiligt werden.

In der ForuM-Studie heißt es: „Institutionelle Schutzkonzepte sind nicht als ein weiteres Instrument der diskursiven Abwehr sexualisierter Gewalt zu verstehen, sondern als Auftrag zur aktiven Auseinandersetzung mit der Realität sexualisierter Gewalt in der evangelischen Kirche und Diakonie“.

Unsere Risiken sind besonders da auszumachen, wo wir gerade unsere Stärken haben. Genau deshalb sind wir jetzt gefordert, damit umzugehen: wir sind die Spezialist:innen für Beziehungsgestaltung – aber wir brauchen Rollenklarheit und nicht Diffusität; wir können Nähe, was Vertrauen voraussetzt und begründet – aber wir dürfen Nähe nicht mit Distanzlosigkeit verwechseln; wir können im Frieden miteinander sein – aber Harmoniezwang darf nicht konstruktiven Streit oder konsequentes Einschreiten gegen Missstände und Fehlverhalten verhindern; wir sind Teil von Gottes guter Schöpfung – und wir sollten jetzt dafür sorgen,

sprachfähig im Feld der Sexualität zu werden – Sexualität darf nicht instrumentalisiert werden, um Menschen in Abhängigkeitsverhältnissen Schaden zuzufügen.

Neben den Schutzkonzepten ist Fortbildung ein wichtiges Instrument der Präventionsstrategie. Im Zusammenhang mit der „Selbstverpflichtungserklärung für Pastor:innen in der Nordkirche“ wurden zahllose Veranstaltungen analog und digital durchgeführt. Mehr als $\frac{3}{4}$ der Pastor:innenschaft in der Nordkirche und darüber hinaus andere kirchliche Fach- und Leitungskräfte haben an den Basisfortbildungen Sexualisierte Gewalt teilgenommen. Ebenso fest etabliert ist im Vikariat inzwischen auch das Modul Prävention, so dass Jahrgang um Jahrgang der neuen Pastor:innengenerationen schon frühzeitig die Präventionsstrategie der Nordkirche kennenlernen.

Das mit den Kirchenkreisen Dithmarschen und Schleswig-Flensburg gemeinsam mit der Stabsstelle Prävention entwickelte E-Learning-Programm als Einführung in das Thema und Grundlagen der Schutzkonzeptarbeit ist erprobt und soll nun in die Fläche ausgerollt werden. Für aktuelle Fortbildungsangebote empfehle ich, ansonsten bei Ihren Präventionsbeauftragten nachzufragen – oder wagen Sie einen Blick auf die Homepage der Stabsstelle Prävention.

Einer meiner Schwerpunkte war immer schon die Intervention, also die geordnete Vorgehensweise, wenn nach zureichenden Anhaltspunkten eine Meldung eingeht, und Handlungsbedarf angezeigt ist. Die Nordkirche hat sich im Präventionsgesetz festgelegt, dass die Intervention durch Beratungsstäbe durchgeführt wird. Beratungsstäbe werden vorsorglich bestellt und qualifiziert. Sie sind multiprofessionell zusammengesetzt und arbeiten interdisziplinär. Gemeinsam mit den Kirchenkreisen zuerst Alt-Holstein und dann Hamburg-West/Südholstein hat die Stabsstelle Prävention ein Beratungsstabstraining entwickelt, das inzwischen in weiten Teilen der Nordkirche im Einsatz ist. Die 9 teilnehmenden Kirchenkreise und in der nächsten Woche auch der Landesverband Diakonie Mecklenburg-Vorpommern, später auch noch die Evangelische Schulstiftung durchlaufen das Training, das bestmöglich auf den Ernstfall vorbereiten soll. Die Herausforderung ist, in den nicht nur föderalen sondern auch anderweitig komplexen Strukturen eindeutiges Leitungshandeln zu ermöglichen. Das wirkt dem Risikofaktor „Verantwortungsdiffusion“ entgegen.

In den geordneten Verfahren der Intervention wird entschieden, wie externe Fachstellen eingebunden, und auch ob Strafverfolgungsbehörden eingeschaltet werden. Da blicken wir auf eine meist vertrauensvolle Zusammenarbeit in den letzten Jahren zurück. Dabei zeigt sich aber auch ein Spannungsfeld: die enge Zusammenarbeit bei der Strafverfolgung und dem Schutz und dem Willen der betroffenen Personen.

Neben diesen Einblicken in die Prävention und Intervention sollen die Bereiche Anerkennung und Aufarbeitung auch noch gewürdigt werden, auch wenn ich mich der Zeit wegen hier knapp fasse. Ich denke, es lohnt während einer späteren Synode sich vielleicht noch einmal explizit damit zu befassen.

Die neue Anerkennungskommission hat ihre Arbeit aufgenommen und löst damit die Unterstützungsleistungskommission ab. Den Vorsitz teilen sich unsere verehrte Präses, Frau Hillmann, und Herr Professor Schulz von Thun. Die weiteren Mitglieder sind sorgsam ausgewählt, damit sie ein breites Spektrum von kirchennahen und -fernen Männern und Frauen unterschiedlichen Alters und beruflichem Hintergrund aus Ost und West abbilden können. So können aus der Gesamtgruppe kleinere Gesprächsgruppen gebildet werden, die dem Anliegen und den Wünschen der betroffenen Personen gemäß zusammengestellt werden. Nach wie vor geht es um den Dialog mit den Betroffenen und der Anerkennung ihres Leids, das sie im kirchlichen Kontext erfahren haben. Wir haben hier eine gute Form der Anerkennung gefunden, die die Erleichterung des Lebens, letztlich Würdigung, passgenau auf die betroffene Person zuschneidet. Die Geschäftsführung liegt bei der Stabsstelle Prävention.

Im Beteiligungsforum der EKD wird in einer Arbeitsgruppe darüber verhandelt, wie künftig die Verfahren der Landeskirchen stärker vereinheitlicht werden können. Das wird Auswirkungen auch auf die – ansonsten unabhängige – Kommission der Nordkirche haben.

Die EKD und die Diakonie Deutschland haben sich verpflichtet, Unabhängige Regionale Aufarbeitungskommissionen zu installieren. Die Nordkirche bildet mit der Evangelischen Kirche Berlin, Brandenburg, schlesische Oberlausitz sowie den dortigen Diakonischen Werken den Verbund Nord-Ost. Die Kommission setzt sich aus Personen aus Politik, Gesellschaft, Wissenschaft zusammen, die gemeinsam mit Betroffenen und Vertreter:innen aus Kirche bzw. Diakonie die institutionelle

Aufarbeitung in der evangelischen Kirche voranbringen sollen. Bis März kommenden Jahres sollen die Vorbereitungen in allen Verbänden abgeschlossen sein und die Kommissionen ihre Arbeit aufnehmen.

Liebe Synodale, ich komme zum Schluss meines Berichtes.

Als mich die Kirchenleitung Anfang 2022 fragte, ob ich nach dem überraschenden Rücktritt von Dr. Alke Arns die Leitung der Stabstelle Prävention bis zum Eintritt in den Ruhestand übernehmen könnte, hatte ich schon eine Ahnung, was das bedeutet. Es war zunächst ein Jahr im permanenten Stresstest - mit dem Umzug in neue Räumlichkeiten im Holstenkamp, der Stellenerweiterung von 4 auf 10 Personen im Team, der Neukonzipierung der Anerkennungskommission und der ForuM-Studie – um die wichtigsten „Baustellen“ zu benennen. Was mir bis heute geholfen hat, nicht an den nicht enden wollenden Listen kurz-, mittel- und langfristiger Aufgaben zu verzweifeln, war die vielfältige Unterstützung und Anerkennung der Arbeit.

In der Stabstelle Prävention arbeitet ein multiprofessionelles und engagiertes Team, das Pionierarbeit geleistet hat. Die Gruppendynamik im wachsenden Team und der erhebliche Erwartungsdruck von außen ließen kaum routinierten Alltag zu. Meine Stellvertreterin in der Leitung, Katharina Seiler, die sich innerhalb nur eines Jahres in die Tiefen des Themas begeben hat, und dafür gesorgt hat, dass das Team zusammenhält, hat sich hier besonders verdient gemacht. Und ich hoffe, Sie wird auch in der bewährten Weise für Kontinuität in der Stabsstelle sorgen, wenn ich ausscheide. Einige weitere Kolleginnen sind heute hier mit einem kleinen Stand im Foyer und dem Anliegen, wo es möglich ist, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen.

In der Vernetzung mit Präventions- und Meldebeauftragten, mit den themenverantwortlichen Pröpstinnen und Pröpsten, den Jour fixen mit den Bischofskanzleien und den Landesverbänden der Diakonie auf Leitungs- und Fachebene und der stetig wachsenden, vertrauensvollen Kooperation mit den Kolleg:innen aus dem Landeskirchenamt konnten wir gemeinsam viel bewegen und kreative Lösungen entwickeln.

Frau Landesbischöfin Kühnbaum-Schmidt, Sie haben mir immer Rückendeckung und Unterstützung für meine Arbeit signalisiert, das gilt auch für Sie, Herr Professor Unruh. Sie Beide wusste ich auch immer dabei als aufmerksam, die Unabhängigkeit der Stabsstelle zu wahren.

Eine besondere Verbundenheit besteht bereits seit „Ahrensburg“ mit Ihnen, liebe Bischöfin Fehrs. Das ist inzwischen eine längere Weggemeinschaft, liebe Kirsten, in der Aufbauarbeit in Sachen Prävention von ersten Anfängen bis zu weitreichendem Aufbau von Stellen und Fachlichkeit in die Weite der Nordkirche, die ihresgleichen in anderen Landeskirchen sucht. Danke Dir für das Vertrauen.

Wenn ich auf die Zeit zurückblicke, bin ich recht zufrieden, was erreicht werden konnte, und auf welche Weise ich dazu einen Beitrag leisten konnte. Deshalb kann ich auch mit Ruhe trotz der Turbulenzen der ForuM-Studie auf den 14. Juni in diesem Jahr blicken, der Tag, an dem ich verabschiedet werde. Für die kontinuierliche Weiterentwicklung von Prävention und Intervention sowie Anerkennung und Aufarbeitung, bin ich mir sicher, sind gute Voraussetzungen geschaffen. Für einen konstruktiven Umgang mit den Erkenntnissen der ForuM-Studie, die ich für einen Schatz halte, möchte ich werben. Sie wird für die Evaluation des Präventionsgesetzes und eine evidenzbasierte Prävention wichtige Argumente und Hinweise liefern. Ich wünsche mir dabei eine Haltung, die sich darin zeigen könnte, was uns an den Erkenntnissen kränkt, anzunehmen, nicht in eine Verteidigungshaltung zu verfallen und sich den Inhalten zuzuwenden. Hier sind wir gefordert, vor allem den Stimmen der Betroffenen zuzuhören, die wichtige Beiträge geliefert haben.

Ich bin zuversichtlich, dass die Nordkirche ihren Weg fortsetzen wird. Deshalb kann ich mich auf meinen Ruhestand freuen, ich weiß, die Pionierzeit ist vorbei, der Weg ist gespürt, wie gut. Wenn auch sonst Vieles nicht gut ist!

Danke für ihre Geduld und für Ihre Aufmerksamkeit.

Rainer Kluck